



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Niedergang des Königtums in Deutschland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

sogenannten Konkordat von Worms (1122) wurde ein Unterschied gemacht zwischen den Kirchen Deutschlands und Italiens. In Deutschland blieb der Einfluß des Königs auf die Besetzung von Bistümern und Abteien erhalten; in Gegenwart des Königs sollten die Wahlen stattfinden und der Gewählte die Weihe seines Amtes erst empfangen, wenn er vom König belehnt war und ihm als Vasall gehuldigt hatte. In Italien war es umgekehrt. Hier waren die Wahlen frei, und die Weihe erfolgte sogleich; die nachträgliche Belehnung und Huldigung, wenn sie überhaupt stattfand, wurde damit zur bloßen Form. Damit war dem deutschen Kaisertum der Boden entzogen, auf dem sein Einfluß in Italien bis dahin in erster Linie geruht hatte.

Dabei ist es denn auch geblieben. Heinrichs V. Nachfolger, Lothar, hat wohl in Rom die Kaiserkrone empfangen (1133), er hat auch am Ende seiner Regierung (1136/37) im Einverständnis mit dem Papst, der ihn brauchte, einen glänzenden Feldzug durch die Halbinsel bis tief nach Apulien hinein ausgeführt, was ihm bei den Zeitgenossen den Ruhm eintrug, mit Karl dem Großen verglichen zu werden. Aber das war nur eine Episode ohne dauernde Folgen. Schon der nächste Herrscher, der Staufer Konrad III. (1138–52), ist gar nicht mehr in Italien erschienen. Von Romzug und Kaiserkrönung war auch unter ihm wohl viel die Rede, aber es blieb bei der Absicht. Als sie der Ausführung am nächsten schien, starb Konrad. Italien hatte sich gewöhnt, seine eigenen Wege zu gehen, die Herrschaft des deutschen Königs war zur leeren Form geworden, das Kaisertum tatsächlich erloschen.

Aber auch das Königtum in Deutschland hatte im Kampf mit der Kirche schwer gelitten. Um die Grundlagen ihrer Macht in Deutschland, die Beherrschung der Kirchen des Reichs, zu retten, hatte die Krone im Wormser Konkordat auf den früheren Einfluß in Italien verzichtet. Die Rechnung erwies sich als falsch, da Heinrich V. schon nach drei Jahren starb (1125). Nur ihm persönlich wollte die Kirche die Zugeständnisse des Konkordats gemacht haben, das mit

seinem Tode erloschen sei. Der neue König, Lothar von Sachsen, bisher schon Parteigänger der Kirche und wesentlich unter ihrer Beihilfe erhoben, war nicht in der Lage, alte Rechte, die nicht mehr gelten sollten, energisch zu verteidigen. Noch weniger war es Konrad III., persönlich von Kirche und Geistlichkeit abhängig und von ihnen gegängelt. Sogar in einen Kreuzzug, den er nicht gewollt hatte und der ein grober politischer Fehler war, ließ er sich durch geistliche Einflüsse drängen. Die deutsche Kirche wurde »frei«, das heißt sie entzog sich dem Einfluß der Krone und verfiel dafür um so mehr der Beherrschung durch Rom.

Die Wirkungen dieses Zustandes zeigt Konrads ganze Regierung. Er hat auch in Deutschland niemals wirklich geherrscht. In dem großen Kampf zwischen den beiden übermächtigen Geschlechtern der Babenberger und Welfen hat er sich nur als Parteigänger oder Parteihaupt der Babenberger halten können. Über den Parteien zu stehen, die beide mächtiger waren als er, wie es sich für den König geziemt hätte, war ihm nicht möglich, da ihm die Hauptstütze königlicher Macht, die sichere Herrschaft über die Kirche, entzogen war. Auch die Tage des deutschen Königtums schienen gezählt, und es könnte so aussehen, als hätte die natürliche Entwicklung schon damals, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, den Zustand der Zersplitterung und Ohnmacht herbeiführen müssen, der, wie wir wissen, hundert Jahre später tatsächlich eingetreten ist.

Aber so weit war es doch noch nicht. Es lagen in der Nation und in der Zeit noch Kräfte genug, die nur auf den Weckruf einer starken Persönlichkeit warteten, um dem Reich zu neuer Erhebung zu verhelfen. Das Schicksal hat es gefügt, daß nach dem Tode Konrads in Friedrich I. der rechte Mann (1152) an die Spitze des Reiches trat. Mit ihm beginnt ein neuer Abschnitt. Der Lauf der deutschen Geschichte, der schon recht bedenklich abwärts zu führen schien, wird gehemmt, gewendet, und noch einmal geht es empor, in raschem Anstieg bis zum höchsten Gipfel.

Bei Friedrich I. spüren wir zum ersten Male in der deutschen Ge-

schichte den lebendigen Odem einer großen Persönlichkeit. Es fehlt viel daran, daß wir uns schmeicheln dürften, ihn als Menschen und Charakter zu kennen. Auch sein Bild, soviel auch die Zeitgenossen von ihm erzählen, ist kein farbiges Gemälde, kaum eine Zeichnung in flüchtigen Umrissen. Aber daß man es mit einem überragenden Manne, einem Herrscher von seltenem Können und Wollen zu tun hat, das lehrt jede Seite seiner Geschichte, das lehren seine Taten ebenso wie die Urteile der Zeitgenossen.

Es ist der Mühe wert, dies festzustellen. Denn damit ist gesagt, daß die Epoche, die sein Regierungsantritt bedeutet, auch sein persönliches Werk ist. Wohl hat er bedeutende Mitarbeiter gehabt, einen Reinold von Dassel, einen Wichmann von Magdeburg, einen Philipp von Heinsberg, einen Christian von Mainz, lauter Staatsmänner von großem Schnitt. Aber sie waren und blieben seine Diener und er ihr Herr. Es bezeichnet am besten seine persönliche Größe, daß er stets über ihnen stand und immer neue große Diener fand.

Daß seine Taten ihm gehören, erkennt man schon daran, daß er unmittelbar beim Regierungsantritt das Programm aufstellt, nach dem er regieren will. Er hat es festgehalten bis zuletzt, und er hat es erfüllt. Es lautet in großzügiger Kürze: *ut Romani imperii celsitudo in pristinum suae excellentiae robur reformetur* — daß das erhabene römische Reich in alter Kraft und Herrlichkeit wiederhergestellt werde; oder anders ausgedrückt: Wiederaufrichtung des Kaisertums, des Kaisertums, wie es gewesen war, als einer politischen Wirklichkeit, also mit einem Wort der deutschen Herrschaft in Italien.

Die Verhältnisse kamen ihm entgegen. In Italien hatten sie sich seit dem Verschwinden des deutschen Kaisertums in einer Weise entwickelt, daß den Päpsten selbst seine Wiederherstellung dringend erwünscht sein mußte. Mit der deutschen Herrschaft zugleich war in den Kämpfen des Investiturstreits die Macht der Bischöfe in der Lombardei zusammengebrochen, die Städte hatten sich unabhängig gemacht und traten als Herren des Landes auf. Das Beispiel wurde in Rom nachgeahmt, und auch die Päpste sahen sich aus der Herr-